

Predigt im Gottesdienst in der Friedenkirche am 11. April 2021

Quasimodogeniti

Johannes 21,1–14

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische.

Da spricht der Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht.

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische.

Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde,

„Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.“ Auf der Schwelle von der Nacht zum Tag, im Dämmerlicht ist er zu sehen. Der Auferstandene erscheint nicht wie ein Blitz. Da ist kein Licht, kein Engel. Nur eine schemenhafte, zarte Erscheinung. Anders als in unseren lauten fröhlichen Osterliedern und in vielen Bildern mit dem triumphierenden Christus, dem Sieger, Todesbezwinger, der fähnenschwingend aus seinem Grab klettert, geht es in den Ostergeschichten sehr viel leiser zu, mit viel Staunen, Unsicherheit, vorsichtiger Freude, Dämmerlicht.

Und passend dazu finden wir Petrus und sechs weitere Jünger da wieder, wo alles einmal angefangen hatte, am See, beim Fischen, im Alltag, im Dämmerlicht ihrer normalen Existenz.

Tauft und lehrt und verlasst euch darauf: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!
Die Worte haben sie noch im Ohr. *Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*
Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen;
welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Was für ein Zuspruch, für ein Zutrauen,
was für ein weiter Horizont. Doch jetzt sind sie wieder da, wo sie herkamen. Im Alltag, im
Gewohnten, im Überschaubaren, im Normalen. Kein *Hier bin ich!* Kein *Sende mich!* Kein
Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Stattdessen: *Ich will fischen gehen.* Schlichter
geht es nicht - zurück an den See, in die Arbeit, in die Dorfgemeinschaft, in die Familie.
Aber die Sehnsucht nach einer gefühlten Normalität erfüllt sich nicht. Nach durcharbeiteter
Nacht kommen die Fischer mit leerem Netz zurück. Das Zwielflicht am Morgen, der
Dunst und Nebel, das Gefühl des Umsonst, beschreibt das nicht genau ihre Lage? Das Le-
ben bleibt unsicher, die Zukunft liegt im Dunkeln, der Alltag erlöst nicht von meinen Her-
zensfragen. Was kann ich erwarten, worauf darf ich hoffen? Wer ist mir lieb? Wofür
möchte ich leben? Das war ihnen mit Jesus so klar gewesen. Wie schön war es, als sie mit
Jesus täglich zusammen waren. Wie gut hatten seine Worte getan.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer. Sie erkennen ihn nicht. Wie Maria
Magdalena am Grab den Auferstandenen nicht erkennt. Wie die Jünger auf dem Weg
nach Emmaus ihn nicht erkannt hatten. Wie so viele nach ihnen das nicht konnten. Gut,
dass *wir, heute,* diese Geschichte lesen dürfen, die uns mit hinein nimmt in eine tiefe So-
lidarität der Blinden und Suchenden. Die Jünger merken nicht, mit wem sie es zu tun ha-
ben. Doch er sieht sie, und wir auch, ihre Mühsal, ihre Sorge, ihre Ängste, ihre zerplatzten
Träume und enttäuschten Erwartungen.

Kinder, habt ihr nichts zu essen?, fragt Jesus die mutlose Schar. *Kinder - Paidía* im Urtext -
so wie liebevolle Eltern sagen. *Meine Kinder,* das Wort gebraucht Jesus in den Evangelien
nur an dieser Stelle. Wenn Jesus uns so anspricht, hat er mehr vor, als unsere materielle
Versorgung sicher zu stellen. Ihm geht es mehr noch um den Hunger unserer Seelen.
Jesus bietet nicht einfach Speise an. Das könnte er ja leicht. Das ist ihm auch schon bei an
die 5000 gelungen. Er bittet die Jünger vielmehr: *Werft das Netz noch einmal aus!* - *Ver-*
sucht es noch einmal! Das ist sein Satz. Psychologisch ist das zunächst hilfreich für ihre
innere Verfassung: Missglücktes wird buchstäblich aufgearbeitet durch heilsame Wieder-
holung. Heilung beginnt damit, dass mein Vertrauen erneuert wird. *Versuch es noch ein-*

mal, ich bin mit dir, ich halte dich bei deiner Hand, gib nicht auf, nimm mich beim Wort. Weil er, Jesus, es ist, der das zu mir sagt, glaube ich, dass mein ganzes Unvermögen, meine Furcht, mein Wegschauen, sogar mein Tod nicht das Letzte sind.

*Da warfen sie das Netz aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da wird diesen Durchschnittsmenschen wie wir überraschend ein Segen zugespielt, zuge reicht, den sie nicht für möglich hielten. Das war die Kraft, die sie immer wieder an sich selbst gespürt hatten, wenn Jesus da war: Aufstehen können (wo andere sitzenbleiben); nicht aufgeben wollen (wenn alle sagen, es *bringt doch nichts*); es wagen, wenn die Mehrheit in die eine Richtung läuft, die andere einzuschlagen; die Angst überwinden, die Wahrheit aussprechen können.*

Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Jesus lädt ein. Er segnet das Brot, er bricht es mit den Jüngern. Er bricht nicht mit denen, die ihn verleugnet und verlassen haben. Er begegnet ihnen so, wie sie ihn kannten, wie er sie einst am See berufen hatte: Ich traue dir etwas zu, du bist mein geliebtes Kind, ich will dich senden, und ich bete für dich, dass dein Glaube nicht aufhöre (Lk. 22,32).

Damals hatte er viele satt gemacht. Das macht er jetzt wieder. *Und Jesus nahm das Brot und gab ihnen, desgleichen auch den Fisch. - Kommt, denn es ist alles bereit!* Mitten im Alltag, im Dämmerlicht, in Tränen, in letzten Stunden ohne Licht - *alles bereit!* Da ist er und sagt: Ich sehe dich, ich habe dich lieb, ich lasse dich nicht aus den Augen, vertrau mir, denn meine *Barmherzigkeit ist alle Morgen neu.* (Klgl. 3,23)

Menschenfischer sollten sie sein. Dieser Fischfang am Morgen erneuert diesen Auftrag. Allein konnten sie nichts fangen. Allein können sie weder Fische noch Menschen fangen. Nicht ihre Kraft und ihre Möglichkeiten bauen seine Kirche, sondern sein Wort, sein Geist, der unser Lebenssegel treibt, sein Mahl in Brot und Wein. Nicht wir regieren unser Leben, sondern seine Liebe. Die liebevolle Gemeinschaft jener Morgenstunde am See wiederholt sich unter uns, da wo wir uns aus unserem Alltag rufen lassen, ihm vertrauen, uns an seinen Tisch bitten lassen und auf seine Liebe mit unserem Leben und Tun antworten.

Amen.